

Monika Bunk

„An allem sind die Juden und die Radfahrer schuld“

Deutsch-jüdische Missverhältnisse und Missverständnisse beobachtet bei einem Streifzug durch die Marburger Geschichte

Prolog

„Die Juden sind an allem schuld“, meint einer. „Und die Radfahrer“, sage ich. „Wieso denn die Radfahrer?“, antwortet er verdutzt. „Wieso die Juden?“, frage ich zurück.

Ja, wieso eigentlich?

Wer sind wir, weswegen wir eine von Stereotypen und Unterstellungen bestimmte Sonderrolle haben, im schlechten – zu reich, zu viel Macht und Einfluss, angeblich besonders auf die Medien, zu anders, Außenseiter, Christusmörder und Holocaust-Profiteure – wie im vermeintlich guten – außergewöhnlich, intelligent, da viele Nobelpreisgewinner, humorvoll – mit dem kleinen Schritt zu verschlagen, gerissen, vorteilsnehmend. Alles oft an der Grenze zum Antisemitismus, von dem der Philosoph Theodor W. Adorno 1951 schrieb: „Antisemitismus ist das Gerücht über Juden.“

Selbstverständnis

Wir sind Teil eines uralten Stammes, eines Volkes, einer Religion, einer Ethnie, einer Schicksalsgemeinschaft. Mal mehr, mal weniger. Es gibt uns gläubig wie atheistisch, traditionalistisch wie progressiv, links wie rechts, reich wie arm, klug wie dumm, kapitalistisch wie kommunistisch, egoistisch wie altruistisch. Wir sind liberal, konservativ oder orthodox, meistens aber paradox.

Wir haben verändert, investiert, geopfert, befruchtet und beigetragen und wurden vertrieben, verachtet, missioniert, zwangskonvertiert oder vernichtet. Wir sind in jedem Fall schwer zu beschreiben und noch schwerer zu verstehen. Aber: Wir sind immer noch da!¹ Jüdische Geschichte und Geschichten können wir nicht erzählen und betrachten, ohne das alles im Hinterkopf zu haben. Auch auf dem Streifzug durch Marburg und seine Universität sind jüdische Erfahrungen notwendigerweise anders geprägt als die der Mehrheitsgesellschaft, dennoch sind sie mit wenigen Unterbrechungen seit über 700 Jahren Teil der Marburger Geschichte und werden es auch in Zukunft bleiben.

¹ nach Daniel NEUMANN, Grußwort zu 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland, 2021

Marburger Judentum im Mittelalter

Vor über 700 Jahren

Wir schreiben den 15. Mai 1317. Die Kinder des verstorbenen Schusters Hermann möchten ihr Elternhaus verkaufen an Arnold von Gambach. Dazu setzen sie vor Zeugen und offiziell besiegelt von der Gemeinde Marburg einen Kaufvertrag auf. Um die Lage des veräußerten Grundstücks klar zu beschreiben heißt es darin: „[...] domum nostram cum fundo et area sitam ex opposito domus aut scolis Judeorum contiguam domui Conradi des Bidenkap“, „[...] unser Haus mit Grund und Boden, das gegenüber dem Tempel bzw. der Schule der Juden gelegen ist und an das Haus des Konrad von Biedenkopf angrenzt.“ Es geht also nicht um das Bethaus selbst, vielmehr tritt es hier eher zufällig ins Rampenlicht der Geschichte, denn es dient als topographischer Orientierungspunkt für das veräußerte Grundstück, das ihm gegenüber liegt. Dennoch handelt es sich um die erste urkundliche Erwähnung der Synagoge an der Judengasse, die während der NS-Zeit in „Schloßsteig“ umbenannt wurde. Die erhaltenen Reste der Synagoge wurden ebenso zufällig bei Baumaßnahmen 1993 entdeckt, heute sind ihre Fundamente dort unter einem Glaskubus zu sehen. Damit ist klar, dass eine gut situierte Gemeinde, die sich die Errichtung eines solchen Steinbaus leisten konnte bereits im 13. Jahrhundert in Marburg zu Hause war.

In dem Zeitraum zwischen 1250 und 1280 muss der für seine Zeit durchaus beeindruckende Steinbau entstanden sein, der einst Platz für 30 bis 40 Gläubige bot, ungewöhnlich in der Fachwerkstadt Marburg. Wölbung, Wandpfeiler und Reste der Portalwände bezeugen hohes bauästhetisches Niveau, damit liegt der Synagogenbau auf einer Ebene mit den zeitgleich entstandenen Synagogen von Speyer, Worms und Erfurt. Die Überreste dieser mittelalterlichen Synagoge sind daher auch von europäischer Bedeutung, zumal es in ganz Mitteleuropa nur noch 20 vergleichbare Bauten gibt. In Marburg wurde die Synagoge im Jahr 2002 mit einem 4 ½ Meter hohen Glaskubus überdacht, der die einstige Größe des Gebäudes andeutet, das bis zum Dachfirst sogar noch rund zwei Meter höher war. Vor 700 Jahren hatte die Synagoge damit noch einen freien Blick zur im Osten gelegenen Wettergasse und überragte die benachbarten Gebäude.

Synagoge und Judenviertel

Das mittelalterliche Judenviertel Marburgs war kein Ghetto. Aber die meisten jüdischen Familien der Stadt lebten am oberen Ende des Marktplatzes und in der Judengasse, mit der Synagoge als Mittelpunkt. Doch trotz der hervorragenden Lage war es kein angenehmes

Wohngebiet. Denn durch die steile Judengasse floss der „Drecklochkanal“, ein offener Abwasserkanal, der den stinkenden Dreck vom Schloss mit sich führte.

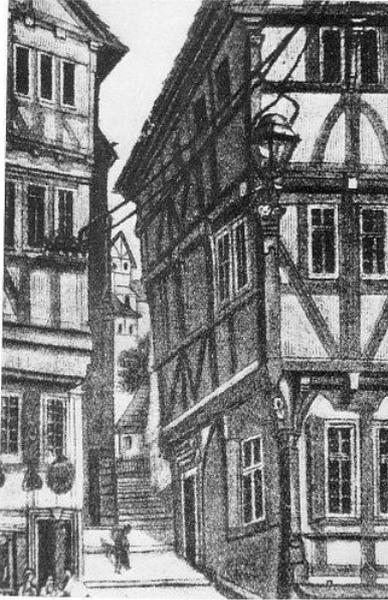


Abb. 1: Blick in die frühere Judengasse

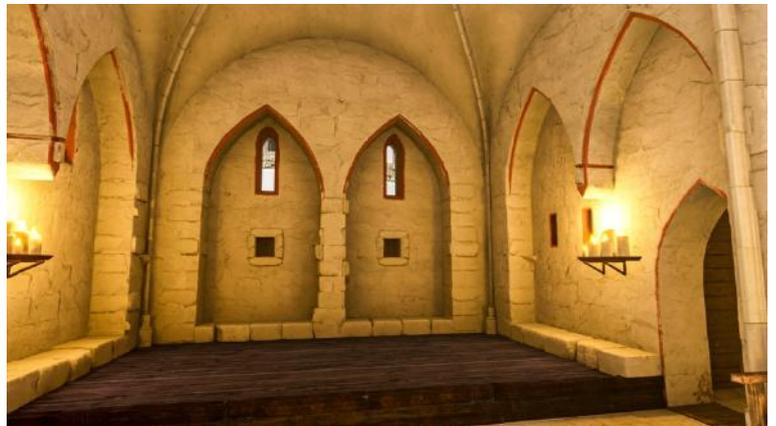


Abb. 2, 3: Die mittelalterliche Synagoge, virtuelle Realität



Abb.4: Glaskubus über der mittelalterlichen Synagoge

Der Bereich um den Obermarkt war über viele Jahrhunderte der bevorzugte Standort für die Synagogen der Marburger jüdischen Familien. Auch „nach dem Stadtbrand von 1319 wurde die hier bestehende Synagoge wieder aufgebaut und mindestens bis zu den Pogromen von 1348 genutzt.“² Was mit dem Gebäude in der Zeit bis 1452 geschah wissen wir nicht sicher, es ist möglich, dass es eine ganze Weile nicht mehr als Bethaus genutzt wurde. Bekannt ist, dass der Bau 1452 abgerissen wurde und seine Steine zum Teil für andere Bauten Verwendung fanden. Doch der Standort wurde immer wieder genutzt.

² Ulrich KLEIN: Archäologische Untersuchungen an der Marburger Synagoge, S. 155-164, Sonderdruck aus Bd. 28: Mitteilungen der DGAMN: Archäologie im 19. und 20. Jahrhundert, Heidelberg, 2015, S. 155

Aus Anlass der Pestepidemie im Zeitraum von 1346 bis 1353, der ungefähr ein Drittel der damaligen Bevölkerung zum Opfer fiel, kam es in den Jahren 1348-1351 in vielen mitteleuropäischen Städten zu Judenverfolgungen, die auch als Pestpogrome bezeichnet werden. Juden wurden u.a. der Brunnenvergiftung bezichtigt und als Auslöser der Pest verfolgt. Auch Ritualmordvorwürfe an Christen wurden gegen sie gerichtet. Ob auch die Marburger Juden unter diesen Verfolgungen litten und fliehen mussten ist historisch nicht eindeutig belegt. Es scheint eher, als ob die wenigen Juden Marburgs zunächst verschont blieben.

Zumindest gibt es ein paar urkundliche Erwähnungen die aus dem 14. Jahrhundert datieren: Am 24. Januar 1335 werden zum ersten Mal die beiden Juden Abraham und Hangor aus Marburg erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit einem Geldgeschäft über 400 Pfund Heller. Auch eine Urkunde vom 26. August 1364 nennt einen Juden aus Marburg namentlich als Geldvermittler. Außerdem wird „Voygilz huse in der Judingassin“ als Ort eines Geldgeschäfts erwähnt. Somit konnten Juden in Marburg immerhin vor und nach den reichsweiten Pestpogromen 1348-1351 Geschäfte treiben.³

Aber es schien von Mitte des 14. bis Mitte des 17. Jahrhunderts nicht genügend jüdische Bewohner in der Stadt gegeben zu haben, um die für einen regelmäßigen Gottesdienst erforderliche Anzahl von zehn männlichen Teilnehmern zu haben. Der jüdische Friedhof wurde aufgelassen und die Synagoge wohl nach 1350 aufgegeben, die dann um 1452 abgebrochen wurde. Nur zeitweilig hielten sich danach noch wenige jüdische Familien hier auf. Nach ihrer 1524 verordneten Vertreibung aus Hessen wurden wenige Jahre später nochmals vorübergehend Juden zugelassen. Nach Gründung der Marburger Universität 1527 hatten sich allerdings deren Professoren gegen einen Aufenthalt von Juden in der Stadt ausgesprochen; diese antijüdische Haltung wurde dadurch noch gestärkt, dass alle Juden Marburgs mehrere Jahre lang regelmäßig christliche Predigten anhören mussten. In den folgenden Jahren lassen sich nur sporadisch einzelne Juden nachweisen, so zum Beispiel die Händler Liebmann und Gotschalck zwischen 1529 und 1543, deren Anwesenheit aber wohl keine dauerhafte Ansiedlung mit sich brachte. Nach 1550 bis 1621 werden Juden in Marburg kaum erwähnt.⁴

³ vgl. Friedrich KÜCH: Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg. 1. Band, Marburg 1918, S.75

⁴ vgl. Gerald L. SOLIDAY: „Die Marburger Juden in der Frühen Neuzeit (1640-1800) - Eine Fallstudie in Familien- und Haushaltsorganisation“, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Sonderdruck aus: Band 58, Neustadt an der Aisch, 2008, S. 4

Lebenssituation

Generell wurden die Phasen friedlicher Koexistenz seltener und die Lage verschärfte sich im 15. Jahrhundert weiter. In diese Zeit fällt die rassistische Vorschrift von Toledo über das erbliche Judentum und die "Reinheit des Blutes", in deren Folge die Juden Spaniens vertrieben wurden.

In der mittelalterlichen Gesellschaft gab es verschiedene Gruppen, sog. Zünfte, Gilden, Rechts- und Sozialgemeinschaften etc. Wer einer solchen Gruppe angehören wollte, musste bestimmte Voraussetzungen mitbringen und die Regeln der jeweiligen Gruppe einhalten. In dieser Gesellschaft stellten die Juden eine besondere Gruppe dar. Denn nicht Standeszugehörigkeit oder Ausübung eines bestimmten Berufes, sondern allein die Religionszugehörigkeit machte die Juden zu einer eigenen Gruppe, die sich nicht so recht in die mittelalterliche Gesellschaftsstruktur einfügen ließ, ein Grund, weshalb sie sich vor allem in Städten niederließen. Bindend für die rechtliche Stellung der Juden war das sogenannte Judenrecht. Dieses Recht besagt, dass für sie einerseits die Rechte des Reiches, in dem sie leben, verbindlich waren, aber gleichzeitig sichert es ihnen zu, nach ihren eigenen Regeln, dem jüdischen Recht, zu leben. Gewährleistet wurde das Judenrecht durch den König. Mit dem Wormser Privileg Heinrichs IV. aus dem Jahre 1090 wurde der Rechtsstatus der Juden – als direkt dem König unterstellt –, bezüglich des Schutzes von Leben und Eigentum, sowie der Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung und der Religionsausübung, verbindlich festgelegt. Im Jahre 1236 wurde dieses Privileg unter Friedrich II. auf alle jüdischen Gemeinden des Römischen Reiches ausgeweitet. Dieser sogenannte Judenschutz war unter anderem durch das Verbot des Waffenrechts für Juden nötig geworden. Um den Schutz zu erhalten mussten die Juden Abgaben leisten. Dadurch gerieten sie immer mehr in die Abhängigkeit der Herrscher.⁵

Neben der Tatsache, dass die Juden in den Städten besonderen Schutz bekamen, spricht für diesen Lebensraum, dass sie dort Arbeit fanden. Von Zünften und somit den meisten handwerklichen Berufen ausgeschlossen, spezialisierten sie sich auf den Handel, unter anderem mit Luxusgütern aus dem Orient, und das Geldgeschäft. Letzteres durften die Christen aufgrund des Zinsverbotes, das ihnen verbot, Glaubensbrüdern und -schwestern gegen Zinsen Geld zu verleihen oder bei Wechselgeschäften Geld zu verlangen, nicht

⁵ vgl. Waltraud KÜNSTLER: Die Juden in der mittelalterlichen Stadt. Eine besondere Gruppe. *aventinus mediaevalia* Nr. 2 (Winter 2006), in: *aventinus*, URL: http://www.aventinus-online.de/no_cache/persistent/artikel/7554/ (20.03.2022)

ausüben. Zugleich durften sich Juden in den verschiedenen Staaten als Händler oder Kaufleute ansiedeln, weil die christlichen Herrscher davon ausgingen, dass sie über internationale oder zumindest überregionale Kontakte und Handelsbeziehungen verfügten. Dies stärkte ihre Position im Handel.⁶

Ein weiterer Grund, der für das Leben in der Stadt sprach, ist, dass die Juden in den Städten ihre Religion ausüben konnten. Um die Synagoge, dem religiösen Zentrum, herum gruppierten sich der Synagogenhof, der als Versammlungs- und Gerichtshof diente, sowie das Gemeindehaus, das Hospital und die Wohnhäuser. Dass die Juden unter sich in eigenen Stadtvierteln nach den Gesetzen, die ihnen das Judentum vorschrieb, lebten, war im Mittelalter nichts Besonderes. Eine jede Gruppe blieb, so weit wie möglich, unter sich.

Marburger Judentum in der frühen Neuzeit, 16. – 19. Jahrhundert

Lebenssituation

Im Mitteleuropa der frühen Neuzeit lebten die meisten Juden nun nicht mehr in größeren Städten wie im Mittelalter und dann wieder von der Mitte des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts, sondern vielmehr in Dörfern und kleinen Städten. Es gab zwar noch einige außergewöhnlich große jüdische Gemeinden in Städten wie Prag, Frankfurt am Main, Wien, Berlin, von denen manche die Pogrome und Vertreibungen von der Mitte des 14. bis in das 16. Jahrhundert überlebt hatten. Andere entwickelten sich im 17. und 18. Jahrhundert mit Unterstützung von Landesherrn, die sich um Bevölkerungszunahme und wirtschaftliches Wachstum bemühten. Vom Spätmittelalter an lebten die meisten Juden im Heiligen Römischen Reich aber in kleineren Gruppen, die in der Regel weniger als zehn Familien umfassten.⁷

Die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebensbedingungen dieser „Landjuden“ hatten jedoch weniger ländlichen Charakter. Vielmehr verliehen ihnen die regen wirtschaftlichen und religiösen Beziehungen zu größeren Gemeinden eine eher urbane Prägung, obwohl sie sich unter landesherrlicher Schirmherrschaft meist in Dörfern und kleineren Städten ansiedelten. Vom Zeitalter der Aufklärung versprachen sich die Juden, dass sie das Ghetto endlich hinter sich lassen könnten, die Eröffnung von gesellschaftlichen Möglichkeiten, heraus aus der Sondersituationen hinein in eine Normalität.

⁶ vgl. ebd.

⁷ vgl. Gerald L. SOLIDAY, S. 1

Als ethnische Gruppe, von der christlichen Bevölkerung beargwöhnt, aber von der Obrigkeit als nutzbringend gesehen, waren Juden aber nach wie vor den landesherrlichen Verordnungen unterstellt. Diese begrenzten den Zuzug, die gewerbliche Tätigkeit etc. und sollten eine wirtschaftliche Konkurrenz mit der christlichen Mehrheit verhindern. Man weiß aber noch relativ wenig darüber, wie die „einfachen“ Juden unter den Einschränkungen in der frühen Neuzeit lebten und wodurch einige von ihnen zu Erfolg und Wohlstand kamen, wogegen andere in Armut und Kriminalität verfielen. Denn die Forschung befasste sich bisher vornehmlich mit den großen Persönlichkeiten der jüdischen Religions- und Geistesgeschichte und mit der Geschichte der Juden im Mittelalter.⁸

Situation in Marburg

Ab den 1640er Jahren scheinen kontinuierlich Juden in Marburg gelebt zu haben, aus dieser Zeit existieren die zwei ersten offiziellen Judenlisten, aus denen die jüdischen Haushaltsvorstände und deren Mietwohnungen ersichtlich sind. Die Listen befinden sich in den Ratsprotokollen, wofür sie erstellt wurden ist nicht bekannt. Vermutlich wollte der Rat sichergehen, dass die sechs Männer über Schutzbriefe des Kasseler Landgrafen verfügten, die ihnen Aufenthalt und Beschäftigung in der Stadt gestatteten. Mit solchen Briefen wurden die Juden der landgräflichen Protektion und den Judenordnungen unterstellt, die in den Jahren 1539, 1679, 1739 und 1749 erlassen wurden.⁹ Die Juden ihrerseits verpflichteten sich, Schutzgeld an den Landgrafen und Beiwohnergeld an die Stadtregierung zu zahlen und sich den Sonderregelungen der Judenordnungen zu unterwerfen. Insgesamt lassen sich in dieser Epoche 1.600 Personen in 320 Haushalten feststellen, die Zahl der Haushalte reichte von 3 bis zu einer Höchstzahl von 13, durchschnittlich gab es 7 Haushalte mit 18-66 Juden.¹⁰ Im Gegensatz zu anderen Landesherrn genehmigten hessische Landgrafen, obwohl sie damit eigentlich ihren eigenen Judenordnungen zuwiderhandelten, eine größere Anzahl von Wohnorten und erlaubten auch etablierten Gemeinden sich zu vergrößern. Zumindest in Marburg tolerierten sie mehr Juden, als es sowohl hier ansässigen Handwerkern und kleineren Händlern als auch Bürgermeister und Rat wünschenswert schien. Die städtischen Behörden beriefen sich nämlich bei Ablehnung von Anträgen auf Schutzbriefen immer wieder auf eine Zusicherung von Landgraf Wilhelm VI., der 1659 der Stadt versichert hatte, dass nur unter außergewöhnlichen Umständen mehr als drei jüdische Haushalte in Marburg zugelassen werden sollten. Dennoch übersah die landgräfliche Regierung nicht nur

⁸ vgl. SOLIDAY, S. 2

⁹ vgl. SOLIDAY, S. 3-5

¹⁰ vgl. SOLIDAY, S. 7

unqualifizierte Juden, die vielleicht mit einem Schutzjuden verwandt waren, sondern erhöhte schlicht die Zahl der privilegierten Haushaltsvorstände. Da der Mittelwert des „Steuerquantums“ der jüdischen Bevölkerung, aus dem auch die Schutzgelder entrichtet wurden, den Gesamtdurchschnitt bei weitem überstieg, war die Gewährung dieser wirtschaftlichen Privilegien nämlich ein lohnendes Geschäft für die hessischen Landgrafen. Die Judenpolitik war aber in Hessen-Kassel genauso umstritten wie anderswo. Die Eingaben von Bürgern gegen die Ansiedlung von Juden und ihre geschäftliche Konkurrenz zeugen von einer hartnäckigen Opposition und zunehmenden Beschwerden gegenüber einer Politik, die aber mit der Zeit gemäßiger wurde. Wird ein hinreichender Eindruck von den Geschäften der frühneuzeitlichen Juden angestrebt, erfolgt dies gewöhnlich unter Berufung auf die Beschwerdeeingaben der Zünfte, die Berichte der Stadträte, oder die Gutachten territorialer Verwaltungen.¹¹

Die kleinstädtischen deutschen Juden, die nach wie vor nicht Mitglieder von Zünften werden konnten, verkauften als Händler gewöhnlich Dinge wie Tuche oder Kleidung, dazu kam der Pfandhandel sowie der Trödel mit alten Kleidern und „allerhand Crahmwaren“, auch mit Gold- und Silberschmuck.

Jüdische Gemeinden hingen einerseits von der landesherrlichen Siedlungspolitik ab, profitierten aber andererseits von einer wirtschaftlichen Lage, die im Verhältnis sicherer war als die der Mehrzahl ihrer christlichen Nachbarn. Während sie kulturelle und soziale Außenseiter blieben, füllten sie doch eine ausgeprägte wirtschaftliche Marktlücke, indem sie durch Hausieren oder auf anderen Wegen ein breites Kleinwarensortiment unter die Leute brachten.

Damit konnten sie den Preis für die offizielle Duldung entrichten und außerdem in der Zeit vom Dreißigjährigen Krieg bis 1800 zahlenmäßig anwachsen. Die kleine jüdische Minorität von etwa 1 % hielt so mit der sonstigen Bevölkerungsentwicklung Schritt.

Die Berufsstruktur der jüdischen Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert war typisch für die bürgerliche Mittelschicht. Das Verbot des Landbesitzes, wenn auch nicht immer konsequent durchgesetzt, bedeutete, dass Juden nur selten in landwirtschaftlichen Berufen arbeiteten. Meistens waren sie nun im Handel (auch Geldverleih und die Vermittlung von Krediten gehörten dazu) und Handwerk engagiert oder führten Gastwirtschaften. Ein großer Teil der Juden war als Diener und Dienstmädchen in Haushalten, Gewerbebetrieben oder auch in Fabriken beschäftigt. Die Zahl der Beamten (Angestellte in den Büros des Marschalls und in

¹¹ vgl. SOLIDAY, S. 21

privaten Unternehmen) war relativ gering, während der Anteil der Lehrer im Verhältnis zu christlichen Lehrern höher war. Berufe mit langer Tradition waren unter den Juden die medizinischen (Ärzte, Arzthelfer, Friseure). Die unterste Bevölkerungsschicht (Bettler, Zuhälter, Diebe, Hehler) war hingegen unter den Juden weniger zahlreich vertreten als unter den Christen.

Jüdische Gemeinde

„Im 17. Jahrhundert wurde von den inzwischen wieder zugezogenen Juden in der Stadt in dem [...] Gebäude Schloßsteig (bis 1933: Judengasse) 6 ein Betraum eingerichtet und genutzt. Abweichend von diesem bevorzugten Standort war im 18. Jahrhundert, nach 1720, ein Betraum im Haus Langgasse 7 eingerichtet der dann [...] für die wachsende Gemeinde zu klein wurde weshalb man in ebenfalls zu beengte Räume in der nahen Barfüßerstraße ausweichen musste.

Im Jahr 1817 wurde in der Gemeinde der Plan eines Neu- oder Umbaus auf dem Grundstück Langgasse 7 diskutiert, dann aber zugunsten des Kaufs und anschließenden Umbaus des Gebäudes Ritterstraße 2, wieder in unmittelbarer Nähe der früheren Standorte am Obermarkt und zur Synagoge, aufgegeben. Am 14. August 1818 ist hier die neue Synagoge eingeweiht worden, die dann bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert genutzt werden sollte. Die im Lauf des 19. Jahrhunderts stetig wachsende jüdische Gemeinde der Stadt - von 50 Mitgliedern noch 1827 auf schließlich 400 im Jahr 1888 und 512 um 1900 - machte Ende des 19. Jahrhunderts den Neubau einer Synagoge erforderlich. Seit 1885 suchte die Gemeinde zusammen mit ihrem Provinzialrabbiner Leo Munk (1876-1917) ein geeignetes Grundstück, das sie dann 1892 auf der Nordseite der hier noch nicht bebauten Universitätsstraße unmittelbar vor der mittelalterlichen Stadtmauer für 10.000 Goldmark fand.“¹²

Die Gemeinde war Sitz des Provinzialrabbinats (1824), der Stelle eines bezirksverantwortlichen Rabbiners (Provinzen umfassten damals mehrere Kreise) und führte eine Volksschule (1867-1940). Unter Leo Munk (1876-1917), einem Vertreter der Neo-Orthodoxie, weihte sie 1897 eine neue Synagoge im byzantinischen Stil ein. 1880 zählte die Gemeinde 295 Mitglieder (2,6% der Bevölkerung) und verzeichnete 1905 ihren Höchststand mit 512 Mitgliedern.

Die Juden Marburgs gehörten größtenteils dem Mittelstand an; sie waren vor allem Geschäftsleute, aber auch Rechtsanwälte oder Hochschullehrer. Die im Landkreis Marburg

¹² Ulrich KLEIN, S. 155

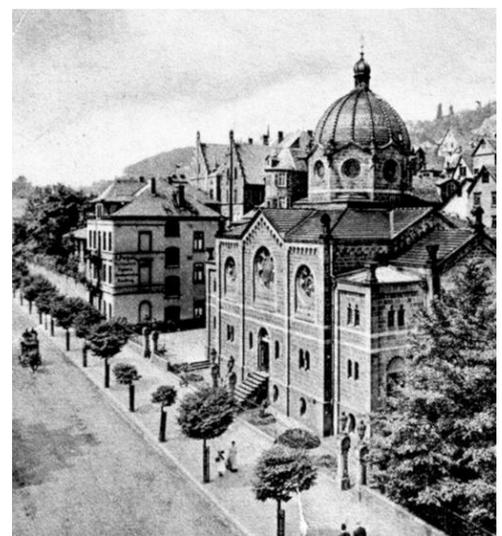
wohnenden Juden lebten dagegen in eher ärmlichen Verhältnissen; sie verdienten ihren Lebensunterhalt meist im Vieh- und Getreidehandel.

Über die Einweihung der neuen Synagoge berichtete „Der Israelit“ am 23. September 1897: Marburg. Der 18. Elul (Anm.: 15. September 1897) bildet einen Wendepunkt in der Geschichte der jüdischen Gemeinde Marburg. Es ist der Tag, an dem die Synagoge eingeweiht wurde. Wenn schon für jede jüdische Gemeinde ein solcher Tag von Bedeutung ist, so muss dies für die unsrige ganz besonders der Fall sein. Marburg, die Stadt im herrlichen Lahnthale, darf nicht nach ihrer numerischen Einwohnerzahl gemessen werden. Durch die Universität gewinnt sie eine Wichtigkeit, die nicht unterschätzt werden darf. Junge Leute, die hier ihren Studien obliegen, lernen auch hier zum ersten Mal das Leben kennen, die Eindrücke, die sie empfangen, tragen sie mit sich für alle Zeit fort. [...] In unserer Zeit gewinnt ja wieder das religiöse Leben an Boden Der nichtjüdische Student sehnt sich oft danach auch unsere Kultusstätte und unsern Kultus kennen zu lernen. Die irrigsten Vorstellungen herrschen ja über denselben selbst in den Kreisen, von denen man es nicht erwarten sollte.



Abb.6: Synagoge in der Universitätsstraße

Abb.5: Synagoge in der Universitätsstraße, alte Postkartendarstellung



„Für die jüdische Gemeinde konnte der Neubau den Eindruck vermitteln nun endlich in der städtischen Gesellschaft Marburgs angekommen zu sein, in einer Stadt, die von 1887-1903 im Reichstag durch den antisemitischen Agitator Otto Boeckel (1859-1923) vertreten wurde und daher als Hochburg des Antisemitismus galt, was hier ein deutliches Auftreten der Gemeinde umso wichtiger erschienen ließ. Eine zeitgenössische Postkarte zeigte denn auch

die Synagoge im Schnittpunkt von Rathaus und Universität, was nicht nur optisch ein Wunschtraum bleiben sollte.

Die Marburger Gemeinde verfügte nun über einen ausreichend dimensionierten, nach dem ausdrücklichen Wunsch des Marburger Oberbürgermeisters auch besonders repräsentativen Bau in bester Lage in der Stadtmitte, hatte aber die folgenden Jahre auch noch schwer an den Baukosten zu tragen. Hiervon abgesehen diente der Bau nun die nächsten Jahrzehnte bestimmungsgemäß der Marburger Synagogengemeinde und trug zeitweise tatsächlich dazu bei, die Akzeptanz des Judentums in der früher antisemitischen Hochburg Marburg zu steigern, bis dann ab 1933 die Repressionen durch die Nationalsozialisten wieder zunahmen.“¹³

Von Vorurteilen, Ausgrenzung und Antisemitismus

Von einigen Bereichen in denen die Ausgrenzung von Juden eine Rolle spielte haben wir bereits gehört. Für eine umfangreiche Darstellung der Ursachen von Vorurteilen, Ausgrenzung und Antisemitismus ist hier kein Platz. Aber an der Schwelle zum 20. Jahrhundert und bevor es um die Universität geht, braucht es eine kurze Einordnung. Über die Ursachen vorchristlicher, antijüdischer Haltungen streiten sich die Historiker, manche machen sie daran fest, dass der jüdische Monotheismus für polytheistische Religionen eine Provokation gewesen sei und das, obwohl das Judentum sich nie als eine Religion mit einer offenbarten Wahrheit verstand, von der es andere überzeugen oder missionieren wollte. Sie lassen sich ab der Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem im Jahr 70 u. Z. und der anschließenden Zerstreuung der Juden über das Römische Reich vermehrt finden. Allerdings war es keine einheitliche Ablehnung, es gab ebenso positive Beschreibungen, von einer weit verbreiteten, grundsätzlichen Abwertung oder Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden kann in der vorchristlichen Antike noch nicht die Rede sein. Diese begann durch die Konkurrenz zwischen frühem Christentum und Judentum. Der verhängnisvollste Vorwurf ist der, ‚die Juden‘ seien verantwortlich für die Kreuzigung Christi und ‚Gottesmörder‘. Mit der Christianisierung Europas verbreiten sich judenfeindliche Vorurteile und Stereotype. Im Laufe des Mittelalters werden sie weiter angereichert und ergänzt, bis es ab dem 13. Jahrhundert zu Verfolgungen und Austreibungen kommt. Antijüdische Feindschaft bezieht sich nun nicht mehr auf die Religion, sondern auf die Herkunft.

¹³ Ulrich KLEIN, S. 159

Besonders in Zeiten religiöser Verunsicherungen und innerkirchlicher Konflikte, führte die Anprangerung und Verfolgung abweichender Glaubensvorstellungen zu Angriffen auf Juden. In den mittelalterlichen Gesellschaften sollten sie so ausgegrenzt, aber nicht vernichtet werden. So lange sie nicht konvertierten, galten sie jedoch als Gegner des Christentums. In Judengassen und Judenvierteln von der mittelalterlichen Mehrheitsgesellschaft abgesondert, wurden sie durch spezielle Kleiderordnungen stigmatisiert. Von der Landwirtschaft und dem Handwerk, den wichtigsten Wirtschaftszweigen des Mittelalters, waren sie ebenso ausgeschlossen wie vom geistlichen Stand. Das christliche Zinsverbot galt jedoch nicht für sie. So wurden Juden in der wirtschaftlichen Nische des Geldverleihs, wie auch in anderen Bereichen des Handels, geduldet. Nachdem Juden von der Kirche allerdings erst in den verpönten Geldhandel abgedrängt worden waren, wurde ihnen nun genau dies zum Vorwurf gemacht, sie wurden als Wucherer gebrandmarkt, ein antijüdisches Motiv, das sich seitdem besonders hartnäckig hält.

Charakteristisch für den Wandel der mittelalterlichen Judenfeindschaft ist die Ausbreitung des Motivs der „Judensau“ seit dem 13. Jh. Es illustriert die beginnende Ablösung der Judenfeindschaft von ihren religiösen Quellen. Die Juden werden nun als Artverwandte der Schweine dargestellt, die Feindseligkeit bezieht sich nicht mehr nur auf das religiöse Bekenntnis, das ein Jude individuell ändern könnte, sondern auf die Herkunft.

Im Laufe des 19. Jh. verändert sich der Charakter der Judenfeindschaft, sie wurzelt noch im christlichen Antijudaismus, nimmt aber schon moderne Formen des Judenhasses auf. Sie richtet sich gegen die rechtliche und soziale Gleichstellung der Juden, will deren Emanzipation verhindern oder rückgängig machen. Zugleich werden „die Juden“ immer stärker zu einer Chiffre für alle gesellschaftlichen Fehlentwicklungen, die im Zuge der Modernisierung bemängelt werden. Im letzten Drittel des 19. Jh. wird der Begriff Antisemitismus von politischen Judengegnern als Eigenbezeichnung aufgegriffen, sie wollen ihre Judenfeindschaft durch die modernen Rassentheorien fundieren. Daraus entsteht der moderne Antisemitismus, der über den Rassenantisemitismus, Entrechtung und Ghettoisierung schließlich in groß angelegten Massenmorden und der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zur Ermordung sämtlicher Juden in Europa kulminiert.

Heute kennen wir den Antisemitismus „nach Auschwitz“, mit seinen beiden bedeutendsten Erscheinungsformen, sekundärem – zur Abwehr von Scham- und Schuldgefühlen durch eine Gesellschaft die sich ihrer Schuld stellen muss – und israelbezogenem Antisemitismus.

Marburger Judentum im 20. Jahrhundert bis zur Schoah

Lebenssituation

Die jüdische Gemeinde wuchs 1905 auf 512 Personen an. 1901 wurde ein Schüler- und Lehrlingsheim in der Schulstraße eingeweiht. Es gab an der Universität eine jüdische Korporation, in der Stadt eine jüdische Mensa und ein jüdisches Hotel, in dem sogar Roland Freisler, der später Vorsitzende des Volksgerichtshofes, einkehrte. An der Universität lehrten einige jüdische Professoren, doch die Hoffnungen auf ein Verschwinden des Antisemitismus trogen; die Universität blieb ein Hort der Reaktion. Bald zogen viele Gemeindemitglieder fort, vor allem nach Frankfurt; und die Gemeinde verarmte.

Marburg, als Stadt die mit dem späteren Gründer der Antisemitischen Volkspartei Otto Boeckel schon 1887 einen ausgewiesenen Antisemiten in den Reichstag wählte, war ein fruchtbarer Boden für die NS-Ideologie. Daher hatte die NSDAP mit ihren antisemitischen Parolen schon in den 20er Jahren in Marburg deutliche Zustimmung gefunden und so wundert es nicht, dass diese Partei 1933 bei der Stadtverordnetenwahl 20 von 30 Sitzen bekam.

Die Stadt schloss umgehend Juden vom Viehmarkt aus, von dem eine große Zahl der Landjuden gelebt hatte; bald danach verbot sie allen jüdischen Händlern die Teilnahme an den Krammärkten. Sofort nach der „Machtübernahme“ rief die NSDAP zum Boykott jüdischer Geschäfte auf, dem ein Großteil der Bürger folgten, denn die SA bezog vor diesen Geschäften und Büros Posten und verjagte Juden von öffentlichen Plätzen. Die jüdische Gemeinde erklärte zwar öffentlich ihre nationale Treue, eine Zukunft in diesem NS-Staat konnten jedoch viele Juden nicht mehr erkennen und bemühten sich um Auswanderung. Hatten vor 1933 in Marburg noch 350 jüdische Einwohner gelebt, so gab es 1935 nur noch 193 Personen jüdischen Glaubens, davon lebten noch 57 von einem Gewerbe, viele, vor allem junge Leute, waren schon emigriert. Das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Juden in Marburg kam zum Erliegen, öffentliche Beschimpfungen des Judentums gehörten zur Tagesordnung.

Die Gemeinde hatte 1897 im Vertrauen auf die Akzeptanz von Deutschen mit jüdischem Bekenntnis ihre Synagoge eingeweiht, die Hoffnungen aber auf ein friedliches Miteinander trogen. Das NS-Regime arbeitete vielmehr systematisch auf die Vernichtung der Juden hin. Nachdem schon am 8. November 1938 Brandsätze in die Synagoge geworfen worden waren, also noch bevor das Attentat auf den deutschen Legationsrat in Paris bekannt wurde, steckten Marburger SA-Leute in der folgenden Nacht das jüdische Gotteshaus in Brand, ohne

dass die Feuerwehr einen Löschversuch unternahm. Am Morgen des 10. November nahm die Gestapo 31 jüdische Männer in „Schutzhaft“ und brachte sie in das KZ Buchenwald. Die Mauern und die noch stehenden Pfeiler, die die Kuppel getragen hatten, wurden dann gesprengt und die Trümmer bis auf Erdbodenhöhe fortgeschafft, damit keine Erinnerung an die Synagoge blieb. Für die Trümmerbeseitigung musste die Jüdische Gemeinde Marburg auch noch selbst die Kosten übernehmen. Mit dem November-Pogrom begann die „Abwicklung“ der letzten jüdischen Geschäfte, die weit unter Wert verkauft werden mussten; den Nutzen davon hatte neben staatlichen Einrichtungen die „arische“ Konkurrenz im Handel, die sich damit eines unliebsamen Mitbewerbers entledigte. Die Pogromnacht kam außerdem auch der Universität zugute, die interessanterweise schon im Oktober Verhandlungen um das Synagogengrundstück geführt hatte: sie kaufte 1939 das Grundstück, um es sich für spätere Erweiterungen zu sichern. Mit drei Deportationen der noch verbliebenen Juden aus Marburg im Jahr 1942 setzte das NS-Regime das Ende der jüdischen Gemeinde Marburgs durch.¹⁴

Jüdisches Studieren und Lehren in Marburg

Von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert

Außerhalb Brandenburg-Preußens wurden Juden zuerst an den hessischen Hochschulen in Gießen und Marburg immatrikuliert, die als kleine und konfessionell unterschiedliche Universitäten der beiden hessischen Landgrafschaften miteinander um die Studentenzahl konkurrierten. An beiden Hochschulorten waren zu Beginn des 18. Jahrhunderts einige jüdische Familien ansässig.¹⁵

Marburg war nach Frankfurt/Oder, Halle und Gießen die vierte deutsche Universität, die Juden zwar den Zugang ermöglichte, aber keine Immatrikulation und Verleihung akademischer Bürgerrechte, das folgte erst in den 1780er Jahren. Die Erstzulassung jüdischer Medizinstudenten in Marburg ist seit vor 1710 bekannt. Ein Doktorgrad an einen Juden wurde zum ersten Mal überhaupt 1758 in Marburg verliehen. Die Erstpromotion erhielt Nathanael Speyer, allerdings nur nach vorheriger Genehmigung aus Kassel.

¹⁴ vgl. Elmar BROHL, http://www.garten-des-gedenkens.de/?page_id=150&lang=DE (20.3.2022)

¹⁵ vgl. Monika RICHARZ: Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe: Jüdische Studenten und Akademiker in Deutschland 1678-1848 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Band 28), Tübingen (1.1.1974), S. 38

Schon vor der Emanzipationsepoche gab es trotz einzelner Ausweisungen von Juden in Hessen eine nicht unbedeutende jüdische Bevölkerung und in den Residenzen seit dem 16. Jahrhundert zahlreiche Hoffaktoren. Das Matrikelbuch der lutherischen Universität Gießen bezeichnet erstmals 1697 einen Studenten als Juden: „Abraham Heimans, Hebraeus ex Manheim“. Heimans aus der Gemeinde Mannheim war der Sohn eines bekannten Arztes und hatte sich über diese Beziehungen an den Gießener Medizinprofessor Valentini mit der Bitte um Erlaubnis zum Besuch der Universität gewandt. Valentini nahm daraufhin über den Fall Rücksprache mit dem Universitätskanzler, und beide stimmten darin überein, dass man Heimans unbeschadet des Ansehens der Universität aufnehmen könne, da diese als schola publica auch ihm offenstehe.¹⁶

Wann an der Universität Marburg erstmals Juden aufgenommen wurden, ist aus der Matrikel der Hochschule nicht zu ersehen. Ob das an der ohnehin eher ungenau geführten Liste liegt oder Juden bewusst nicht aufgeführt wurden ist ungeklärt. Als aber in Marburg 1710 der Jude Meyer Löw durch Professor Valentini die Erlaubnis zur medizinischen Praxis ohne Prüfung erhielt und der Landgraf die Fakultät deshalb schwer rügte, da führte der Gießener Valentini in seiner Verteidigung an, dass Meyer Löw bei ihm und zuvor an der Nachbaruniversität Marburg studiert habe, wo außerdem schon zwei jüdische Arztsöhne medizinische Collegia gehört hätten. In der Marburger Matrikel finden sich die Namen dieser Juden nicht, so dass man es vielleicht absichtlich vermied, sie dort einzutragen - wie hier auch später der Zusatz „Judaeus“ bei jüdischen Studenten fast immer fehlt.¹⁷

Erst nach 1815 nahm die Zahl der Juden in Marburg zu, blieb aber durch den bis 1831 bestehenden allgemeinen numerus clausus eingeschränkt. Jeder Marburger Studienbewerber musste um eine besondere Dispensation nachsuchen, durch die das Studium zumeist Bürgersöhnen vermögenderer Familien vorbehalten blieb. Noch 1827 wurde ein Bewerber um das Studium der jüdischen Theologie zurückgewiesen, da er weder Militärfreiheit und Vermögensbesitz noch ein Reifezeugnis nachweisen konnte. Andere Juden wurden nur nach längerer Verzögerung oder gegen den vorherigen Verzicht auf Übernahme in den Staatsdienst in die Matrikel eingeschrieben.

Zwischen 1813 und 1830 sind die Immatrikulationen von mindestens 28 Juden in Marburg nachzuweisen, unter denen 12 Medizin, 5 Theologie, 5 Philosophie, 5 Jura und einer Ökonomie studierten. Nach 1831 und besonders nachdem 1833 in Kurhessen das

¹⁶ vgl. ebd.

¹⁷ vgl. ebd., S. 39

fortschrittlichste Emanzipationsgesetz Deutschlands erlassen worden war, stieg die Zahl der jüdischen Studenten beträchtlich. Schon für das Wintersemester 1832/33 berichtete der Marburger Rabbiner von über 20 jüdischen Studenten. Bei einer Jahresdurchschnittsfrequenz der Universität von nur etwa 350 Studierenden machten diese mindestens 6 % der Marburger Studenten aus.¹⁸

Die Situation und soziale Lage der Juden an den Universitäten war in vieler Hinsicht anders als die der christlichen Studenten. Einmal zugelassen, genossen sie zwar – außer im Fall der Promotion – als akademische Bürger gleiche Rechte wie Christen, lebten aber sozial in einer ihnen oft fremden und auch feindlichen Umwelt, die die jüdischen Studenten nicht selten als Objekte der Diskriminierung oder wenigstens der Missionierung ansahen. Die studierenden Juden unterschieden sich nicht nur durch Religion und Herkunft von ihren Kommilitonen, sondern auch durch Sprache, Sitte und Kleidung – bis die Assimilation das verwischte. Sie kamen auch aus einer ganz anderen Bildungswelt, und die Studienvoraussetzungen waren für sie wesentlich schwieriger zu erbringen. Für manchen schien die Abkehr von Religion nun als vielversprechender Aufbruch in die Zukunft, diese waren aufgeschlossen, sahen Chancen in allem Neuen und schlossen sich gerne fortschrittlichen Bewegungen an.

Während des Studiums waren sie zum einen im sozialen Umfeld ihrer Kommilitonen und Professoren beheimatet, gleichzeitig aber als Juden religiös und wirtschaftlich auch bei ihren ortsansässigen Glaubensgenossen, was zu weiteren Spannungen führen konnte. Gelangten sie zur Promotion, so blieben ihre Berufsaussichten viel beschränkter als die christlicher Absolventen, da nur größere jüdische Gemeinden ihnen berufliche Möglichkeiten eröffneten. Untersucht man die Herkunft der jüdischen Studenten, so fällt zuerst auf, dass sie nahezu ausschließlich jüdischen Stadtgemeinden entstammten. Das Landjudentum bot, da wirtschaftlich arm, keine ausreichenden Bildungsmöglichkeiten.¹⁹

Allmählich besserten sich auch die Möglichkeiten jüdischer Lehrer an den Hochschulen, sodass jetzt einige Juden auch in nicht jüdischen Fächern Privatunterricht erteilen konnten. So war Salomon Haas aus Worms, der bei dem jüdischen Leibniz-Schüler Raphael Levi in Hannover Mathematik studiert hatte, zuerst in Marburg und ab 1754 in Gießen als Universitätsrechenmeister immatrikuliert. Isaac Bach, ein Jude aus Dänemark, unterrichtete zunächst in Göttingen als Englischlehrer und war dann von 1777-1802 in Marburg als Sprachmeister an der Universität eingeschrieben. Diese Lehrverhältnisse wurden einerseits

¹⁸ vgl. ebd. S. 125-126

¹⁹ vgl. ebd. S. 67

erst durch die fortschreitende Ausbreitung der Aufklärung möglich, andererseits aber waren sie auch die Folge der wachsenden kulturellen Assimilation der jüdischen Intelligenz.²⁰

Bekennende Juden - sowohl Studenten als auch Lehrer - waren an der Universität dennoch nicht gleich willkommen. Das betraf auch Vorzeigelehrte wie etwa Hermann Cohen (1842-1918), obwohl der Begründer der Marburger Schule der neukantianischen Philosophie, 1873 habilitiert, 1876 zum ordentlichen Professor ernannt und 1886 Dekan der philosophischen Fakultät wurde, blieb ihm das Rektorat letztlich verwehrt.

Dennoch wird über die 400jährige Universitätsfeier 1927 auch in der jüdischen Presse berichtet, woraus durchaus eine gewisse Identifikation spricht: „In der Zeit vom 29. Juli bis 1. August fand hier die Vierhundertjahrfeier der Landesuniversität statt. Unter den geladenen Behörden befand sich auch das Vorsteheramt der Israeliten in Marburg, vertreten durch den Provinzialrabbiner Herrn Dr. Cohn [...] Er übermittelte die Glückwünsche der israelitischen Gemeinden der Provinz und wies auf die stattliche Zahl der jüdischen Dozenten und Studierenden in der Geschichte der Universität hin, unter denen sich Männer von Weltruf befunden hätten. Er fasste seine Wünsche in dem Gebet zusammen, dass der Allgütige auch weiterhin diese Stätte der Bildung in seinen Schutz nehmen möge, damit sie die Zeit herbeiführen helfe, von der der Prophet kündigt, dass die Erkenntnis Gottes die ganze Welt erfüllen möge.“²¹ Der Rektor der Universität gedenkt wiederum der Stiftungen der verstorbenen Bankiers Strauß, die generöse Förderer der Universität waren, und die Absicht im neueröffneten Museum eine jüdische Abteilung einzurichten wird auch erwähnt.

Studentisches Leben – Organisationen

Seit den 1880er-Jahren gab es auch jüdische Korporationen, die Teil eines großen Netzwerks an Studentenverbindungen waren. Eine erste jüdische Korporation entstand 1886 in Breslau, bald gab es vier weitere, die sich alle 1896 zum „Kartell-Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens“, kurz KC genannt, zusammenfanden. Ihre Entstehungsgeschichte hat viel mit dem Ausschluss jüdischer Studenten aus den traditionellen Korporationen zu tun, deren deutschnationale Ausrichtung häufig völkisch und damit antisemitisch grundiert war, weshalb Juden in diesem Umfeld als nicht satisfaktionsfähig galten. Das Ringen um Anerkennung war ein Hauptthema. Auf antisemitische Beleidigungen erfolgte die Aufforderung zum Duell, oder man lieferte sich

²⁰ vgl. ebd. S. 23

²¹ Der Israelit, 12.8.1927

gleich eine Schlägerei, weshalb einige jüdische Korporationen besonders gefürchtet waren.²²

Auch in Marburg organisierten sich die jüdischen Studenten ab Beginn des 20. Jh.

1903 formierte sich die „Jüdische wissenschaftlich-gesellige Vereinigung“, die vor allem zum Austausch bei Vereinsabenden mit wissenschaftlichen Vorträgen, Diskussion und gemütlichem Zusammensein diente.

1906 entstand die erste jüdische studentische Korporation seit Bestehen der Universität, der Verein jüdischer Studenten (VJSt), er wurde „[...] von Rektor und Senat bestätigt. Die Verbindung [...] besitzt eigene, schwere Waffen. Schon kurz nach der Gründung zählte sie 14 Aktive, dazu noch eine Anzahl Verkehrsgäste.“²³ „Der Marburger VJSt hatte vor seiner Genehmigung gegen erhebliche Widerstände durch den Disziplinarbeamten zu kämpfen, wurde letztlich – nach Abänderung der Statuten, aus denen jeglicher Hinweis auf einen jüdischen Volkscharakter oder nationale Gesinnung gestrichen wurde - aber mit Vermerk vom 27. April 1907 als „Zusammenschluss jüdischer Studenten an der Universität Marburg“ genehmigt. Rektor Sybel war bereit, über den konfessionellen Charakter der jüdischen Studentenverbindungen hinweg zu sehen – solange, wie in Marburg „die hiesigen farbtragenden Verbindungen [...] überhaupt Israeliten als Mitglieder nicht aufnehmen“. Die jüdischen Studentenverbindungen wussten sich dies zunutze zu machen und verwiesen in ihrer Argumentation immer wieder auf ihren lediglich gezwungenermaßen konfessionellen Charakter. Um 1911 wurde ihm jedoch der Verbindungsbetrieb für drei Semester [...] untersagt.“²⁴

Die Vereinigung jüdischer Akademiker (VJA) wurde 1907 gegründet, hier konnten sich die jüdischen Studenten auch mit Provinzialrabbiner Dr. Munk austauschen. Die Marburger Zionistische Ortsgruppe wurde ebenfalls 1907 gegründet und traf sich im Hotel Isenberg. Die jüdische Bewegung des Zionismus hatte das Ziel, einen selbstständigen Nationalstaat für das jüdische Volk zu gründen und die jüdische Identität zu festigen. Es gibt aber auch einen Kulturzionismus, dem es um die grundlegende Erneuerung der jüdischen Kultur als Voraussetzung für ein jüdisches Nationalbewusstsein ging und um die Zukunft des

²² vgl. Ralf BALKE: „Mit Schmiss und Davidstern“, in: Jüdische Allgemeine, 25.11.2021, <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/mit-schmiss-und-davidstern/> (20.3.2022)

²³ Frankfurter Israelitisches Familienblatt, 1. Februar 1907, <https://www.alemannia-judaica.de/images/Images%20330/Marburg%20FrIsrFamBl%2001021907.jpg> (20.3.2022)

²⁴ Miriam RÜRUP: Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886-1937, Göttingen 2008, S. 123, http://www.igdj-hh.de/files/IGDJ/pdf/hamburger-beitraege/miriam-ruerup_ehrensache.pdf (20.3.2022)

Judentums in der Moderne. Welcher Richtung die Marburger Gruppe folgte ist nicht überliefert.

1919: „In Marburg wird die jüdische Studentenverbindung ‚Hassia‘ [Anm. lat. Hessen] gegründet. Der Zusammenschluss, der zum Zeitpunkt seiner Gründung 17 Mitglieder zählt, sieht sich in der kleinen mittelhessischen Universitätsstadt von Beginn an einem ausgesprochen feindlich gesinnten korporierten Milieu gegenüber. Passenderweise gibt sich die farbetragende und unbedingt Satisfaktion gebende (das heißt Ehrenstreitigkeiten mit der Waffe lösende) Verbindung den Wahlspruch ‚Viel Feind, viel Ehr!‘ und sieht sich ungeachtet aller Anfeindungen [...] fest ‚auf dem Boden deutschvaterländischer Gesinnung‘. Die dem Kartell-Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens (KC) angeschlossene konfessionelle Studentenverbindung, die von allen anderen Marburger Korporationen als Störfaktor wahrgenommen wird, sich im öffentlichen Leben der Kleinstadt mit regelmäßig zu Tage tretenden antisemitischen Überzeugungen konfrontiert sieht, und sowohl einer in der mittelhessischen Provinz stark verankerten völkischen Gesinnung als auch einer reaktionär eingestellten Dozentenschaft gegenübersteht, existiert erwartungsgemäß nicht lange: bereits im Wintersemester 1920/21 zählt die ‚Hassia‘ gerade noch drei aktive Mitglieder; zum 31. März 1922 erklärt sie ihre Suspension.“²⁵

Studentisches Leben – Orte



Abb.7: Steinweg 12, Marburg

Von 1888 bis etwa 1920 betrieb die Familie Isenberg am Steinweg 12 ein Hotel mit Gaststätte und Metzgerei. Das Lokal war insbesondere bei Studenten sehr beliebt. Ab 1903 traf sich dort auch die „Jüdische wissenschaftlich-gesellige Vereinigung“. Heute

kennt man dort die Cavete.

Für größere Feste war das Speiselokal des Ehepaares Wohl in der ersten Etage der Wettergasse 25 geeignet. Diese Gaststätte nahm, angeregt durch Rabbiner Cohn, bald auch den Charakter einer „jüdischen Mensa“ an. Allerdings nicht von Dauer: Familie Wohl wanderte bereits 1934 nach Palästina aus.

²⁵ Gründung der jüdischen Studentenverbindung Hassia in Marburg, Frühjahr-Sommer 1919, in: Zeitgeschichte in Hessen <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/edb/id/4954>> (Stand: 9.8.2021) (20.3.2022)

Universität in der NS-Zeit

Die einschneidende Epoche für Juden in Stadtgesellschaft und Universitätsleben war das Dritte Reich. Ab dem Jahr 1931 erlebte die Studentenzahl, aufgrund geburtenschwacher Jahrgänge, ab 1933 aber aufgrund nationalsozialistischer Reglementierung wie Beschränkung des Frauenstudiums, Ausschluss jüdischer Studenten, Vorschalten von Pflichtdiensten wie Reichsarbeitsdienst und Militärdienst vor die Immatrikulation, einen deutlichen Einbruch.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 wurden von 186 Personen im Lehrkörper 20 Marburger Hochschullehrer aus rassistischen oder politischen Gründen vertrieben, das war mehr als ein Zehntel, darunter 14 Opfer der Rassenideologie, 12 Personen konnten emigrieren.²⁶ 1942 waren Marburg und seine Universität „judenfrei“.

²⁶ Michael GRÜTTNER, Sven KINAS: Die Vertreibung von Wissenschaftlern aus den deutschen Universitäten 1933–1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 55, 2007, S. 140 (https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2007_1_5_gruettner.pdf) (20.03.2022)

Persönlichkeiten

Hermann Jacobsohn (1879-1933)

Er studierte Sprachwissenschaft sowie diverse Sprachen in München und Göttingen, wo er 1903 promovierte. Am Ersten Weltkrieg nahm Jacobsohn als Dolmetscher teil. In der Weimarer Republik war er Mitglied der Deutsche Demokratische Partei (DDP). Ab 1911 lehrte er in Marburg, 1922 wurde Jacobsohn zum ordentlichen Professor der Indogermanischen Sprachwissenschaften berufen. 1928 wurde er Dekan seiner Fakultät. Ein Jahr später wurde ihm kommissarisch die Leitung des Deutschen Sprachatlas übertragen. Am 25. April 1933 wurde Jacobsohn auf Grund der Bestimmungen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, die Juden vom Staatsdienst ausschlossen, entlassen. Prof. Hermann Jacobsohn, der sich für eine Versöhnung von Deutschtum und Judentum eingesetzt hatte, sah keine Hoffnung mehr und nahm sich zwei Tage später das Leben, er warf sich am Marburger Südbahnhof vor einen Zug. Ein Stolperstein in der Schückingstraße 24 erinnert heute an ihn.

Der Buchdrucker und Druckereibesitzer Hermann Bauer, Verleger des Hessischen Tagblatt, war der Einzige, der in seiner Zeitung einen Nachruf auf Jacobsohn verfasste. Darauf wurde nicht nur das Tagblatt sofort verboten, der Verleger wurde auch zweimal verhaftet und in einem Konzentrationslager festgehalten.

Hedwig Jahnow (1879-1944)

Die konvertierte Jüdin Hedwig Jahnow war seit 1907 Oberlehrerin an der Elisabethschule, 1919 wurde sie in den Marburger Stadtrat gewählt, 1920 als erste Frau überhaupt in den Magistrat entsandt. 1925 übernahm sie das Amt der stellvertretenden Schulleiterin und wurde 1935 von den Nazis entlassen. Im Juni 1942 wurde Jahnow denunziert und von einem Gericht wegen Hörens von Fremdsendern, also Radiosendern aus dem Ausland, zu einer Haftstrafe von fünf Jahren verurteilt und in das Gefängnis von Ziegenhain verbracht. Von dort wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie 1944 an Unterernährung starb.

Adolf Abraham Halevi Fraenkel (1891-1965)

Fraenkel studierte unter anderem auch in Marburg und promovierte dort 1914. Mit Unterbrechungen durch den Kriegsdienst im 1. Weltkrieg war er von 1916-1928 in Marburg- Während eines Heimaturlaubs von der französischen Front am 12. Juli 1916 hielt er an der philosophischen Fakultät der Universität Marburg seine Antrittsvorlesung als Professor und hatte bis 1928 den Lehrstuhl für Mathematik inne. 1928 ging er nach Kiel, von dort

emigrierte er nach Jerusalem, wo er 1938-1940 Rektor der Hebräischen Universität war. Weltbekannt wurde Fraenkel für seine Arbeiten zur Mengenlehre.

Marie Luise Hensel (1894-1942)

Die NS-Kritikerin versuchte 1942, den jüdischen Rechtsanwalt Hermann Reis mit Ehefrau Selma und Tochter Berta vor der Deportation in die sichere Schweiz zu bringen. Doch als sie mit ihrer Freundin Käthe Jung Fluchtmöglichkeiten an der Grenze auskundschaftete, wurden die Frauen von einer Gastwirtin denunziert und von der Gestapo verhaftet. Aus Angst, Geheimnisse zu verraten, nahm Hensel sich drei Tage später das Leben. Die Familie Reis wurde kurz darauf nach Theresienstadt deportiert und ermordet. Hensel wohnte ab 1933 in der rosafarbenen Villa, die heute zum Herder-Institut gehört, es war das Elternhaus ihres früh verstorbenen jüdischen Ehemannes Albert Hensel. Hensel gehört zu den wenigen Deutschen die in der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt wurden.

Hans Jonas (1903-1993)

Der Philosoph und Religionshistoriker Hans Jonas studierte ab 1924 in Marburg und wohnte in der Haspelstraße 39. Er legte hier bei Heidegger und Bultmann seine religionsgeschichtliche Promotion ab. 1933 emigrierte Jonas über England nach Palästina und später in die USA. Weltbekanntheit erlangte er 1979 mit seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“. 1987 erhielt Jonas den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Nechama Leibowitz (1905-1997)

Leibowitz war eine bekannte Bibelwissenschaftlerin, Kommentatorin und Lehrerin. Von 1928 bis 1930 studierte sie in Marburg Alttestamentliche Philologie, Englisch und Germanistik und wohnte Barfüßertor 7. 1930 promovierte sie unter Karl Helm über „Die Übersetzungstechnik der jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen des 15. und 16. Jahrhunderts dargestellt an den Psalmen“. Noch im selben Jahr übersiedelte sie nach Israel.

Hannah Arendt (1906-1975)

Die jüdische Philosophin Arendt, die als 18-Jährige in die Lutherstraße 4 in Marburg zog, war rechtzeitig emigriert. Sie studierte Theologie bei Rudolf Bultmann und Philosophie bei Martin Heidegger, mit dem sie eine geheime Liebesbeziehung einging. Berühmt wurde sie durch ihre Totalitarismustheorie und ihre Berichterstattung über den Prozess gegen NS-Verbrecher Adolf Eichmann. Heidegger nannte sie später einen der größten Lügner und einen "potentiellen Mörder".

Jakob Spier (1908-1977)



Abb. 8: Marburg, 26. August 1933, Archiv Stabsstelle Presse und Öffentlichkeitsarbeit der Universitätsstadt²⁷ Das Foto zeigt, wie die SA (links im Bild) den Marburger Mediziner Jakob Spier (mit Schild) am Rudolphsplatz vorbei in Richtung Marktplatz geleitet²⁸

Samstag, 26. August 1933: „Ein Mann wird von der SA durch die

Straße getrieben, ein junger Mann im dunklen Anzug. In den Händen hält er ein großes Schild, auf dem zu lesen ist: »Ich habe ein Christenmädchen geschändet!« Sein Gesichtsausdruck [...] wirkt maskenhaft starr, als ob er durch größtmögliche Abweisung die Demütigung auf Distanz halten wolle. Gäbe es das Plakat nicht, hätte man auf den ersten Blick Mühe, diesen Umzug als eine politische Aktion zu erkennen, die einen Menschen öffentlich erniedrigen und verächtlich machen soll. Denn vor den uniformierten SA-Männern her marschiert ein Spielmannszug, Jugendliche begleiten den Aufmarsch, feixend und Fahrrad fahrend, Schaulustige säumen den Weg, eine Mutter hält ihr Kind auf dem Arm, und eine andere Frau begrüßt mit zum ‚deutschen Gruß‘ erhobenen Arm die SA-Kolonne. [...] niemand, der dem Treiben entgegentritt oder sich angewidert abwendet. Nichts lässt sich darüber sagen, was die abgebildeten Zuschauer über diese öffentlich inszenierte Erniedrigung des jungen Mannes gedacht haben. [...] Die zahlreichen Zuschauer waren keine Täter wie die SA-Männer [...] Und doch waren sie Beteiligte, denn ohne Publikum, in leeren Straßen und vor verschlossenen Fenstern wäre die SA-Aktion wirkungslos verpufft. Die Schaulustigen, [...] wie auch immer ihre innere Einstellung zum Geschehen gewesen sein mag, stellten ein unverzichtbares Element dieser Aktion dar, die in aller Öffentlichkeit stattfand, um ebendiese Öffentlichkeit fundamental zu verändern. Eine solche Aktion zwingt, gewollt oder ungewollt, zur Stellungnahme. [...] [Marburg hat] nicht öffentlich

²⁷ Michael WILDT: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, S. 8, https://www.hamburger-edition.de/uploads/tx_aimeos/files/5/5/553267ce116657abd64a6d4962e3eb86.pdf (20.3.2022)

²⁸ Klaus-Peter FRIEDRICH: Ein dunkles Kapitel Marburger Geschichte, Oberhessische Presse vom 28.8.2014, <https://www.op-marburg.de/Marburg/Ein-dunkles-Kapitel-Marburger-Geschichte> (20.3.2022)

widersprochen, sondern den Umzug geschehen lassen. [...] Denn der Stellungnahme – und darin lag ja gerade der Sinn der Aktion – entkam man nicht. Alle Zuschauer, die den Zug begleiteten, auch jene mit inneren Vorbehalten, nahmen an der Inszenierung teil. Sie wurden zwar nicht zu Tätern, aber zu Komplizen der antisemitischen Politik.“²⁹

Jakob Spier aus Schrecksbach war Marburger Medizinstudent und der älteste Sohn von Julius Spier (1877 bis 1941), einem Sozialdemokraten und langjährigen Inhaber eines Manufakturwarengeschäfts. Er nahm 1927 in Heidelberg ein Medizinstudium auf und schloss sich einer schlagenden Verbindung an, die noch bereit war, Juden aufzunehmen. Vom Wintersemester 1930/31 bis Mitte Januar 1933 war er in Marburg eingeschrieben, wo er zuletzt in der Biegenstraße 19 wohnte. Er hatte sich in eine Christin verliebt und sich mit dem Einverständnis ihrer Eltern mit ihr verbrodet.

Angehörige des „Studenten“-Sturms 4, der SA-Standarte „Jäger 11“, die an die Geschichte des hier bis 1919 stationierten Jäger-Bataillons Nr. 11 anknüpfen sind die Vollstrecker der öffentlichen Herabwürdigung ihres Opfers Jakob Spier. Sie drücken ihm das große Schild in die Hand, mit dem er das, was in den Augen der Nazis als sein „Verbrechen“ anzuprangern ist, allen mitteilen soll: „Ich habe ein Christenmädchen geschändet!“ Nach dieser Anprangerung wurde Spier „in Schutzhaft abgeführt“ [...] 1936 glückte ihm und seinem Bruder Max die Ausreise in die USA, nach New York. Jack Spier (wie er sich nun nannte) zog dann von New York weiter nach Westen, lebte lange als Arzt in Fargo (North Dakota), wo er 1977[...]³⁰ starb.

²⁹ WILDT, S. 9

³⁰ FRIEDRICH, ebd.

Marburger Judentum im 20. Jahrhundert seit der Schoah

Geschichte

Nach der Kapitulation Deutschlands kamen etliche Juden, befreit aus Arbeitslagern und KZs, nach Marburg, sodass es zu einer vorübergehenden, scheinbaren Blüte der Jüdischen Gemeinde kam. Die sog. Displaced Persons organisierten nach der Schoah eine Nachkriegsgemeinde, die 1946 bis zu 234 Mitglieder zählte, und junge Pioniere wurden auf einem in der Nähe gelegenen Bauernhof ausgebildet. Die meisten von ihnen wanderten nach Palästina aus, einige nach Amerika und ins europäische Ausland, so zählte man schon 1949 nur noch 70 Personen und bis 1961 war die Gemeinde auf 15 Personen geschrumpft. Zu Beginn der 1980er Jahre kam der Israeli Amnon Orbach der Liebe wegen in die Stadt an der Lahn. Als er sich 1983 entschloss, in Deutschland zu leben sah sich der Jerusalemer Geschäftsmann vor folgender Situation: „In Marburg gab es kein Judentum. Ich fand ca. 25 meist ältere Juden, die getrennt von ihrer Religion lebten, ohne einen gemeinsamen Treffpunkt, ohne Leitung, ohne jemanden, der Hebräisch verstand.“

So setzte er sich für die Wiederbelebung des Judentums in Marburg ein, sammelte die wenigen Marburger Juden und begann, Gottesdienste abzuhalten und wieder eine Gemeinde aufzubauen. Mit Hilfe des damaligen Oberbürgermeister Dr. Hanno Drechsler wurden der wiedergegründeten Jüdischen Gemeinde 1989 schließlich erste eigene Räume im Haus Pilgrimstein 25 zur Verfügung gestellt. Im Jahr 1989 gab es in Marburg ungefähr dreißig Juden, und der neue Synagogenraum war mit seinen 35 Plätzen mehr als ausreichend.



Abb. 9 & 10 Pilgrimstein 25



In den folgenden Jahren änderte sich die Situation der Jüdischen Gemeinde jedoch beträchtlich. In den 1990er Jahren kamen sog. jüdische Kontingentflüchtlinge aus den GUS-Staaten nach Deutschland und wurden auf die wenigen existierenden jüdischen Gemeinden aufgeteilt. So verzehnfachte sich auch die Mitgliederzahl der Marburger Gemeinde. Heute zählt sie über 300 Mitglieder, über 90% sind Einwanderer aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und Osteuropas. Das jüdische Gemeindezentrum am Pilgrimstein war deshalb nicht nur Ort religiöser Veranstaltungen, sondern wurde auch zum Mittelpunkt für die Integration der Zuwanderer und dadurch schnell viel zu eng. Dem wurde schließlich mit Hilfe der Stadt durch den Erwerb des Gebäudes der AOK in der Liebigstraße 21a für die Jüdische Gemeinde Abhilfe geschaffen, dort befindet sich nun die 2005 eingeweihte moderne Synagoge und das jüdische Kulturzentrum.



Abb. 11 & 12 Liebigstraße 21a



Bis in die jüngste Vergangenheit war die Gemeinde für ihr offenes, gastfreundliches Haus und die große Dialogbereitschaft weit über Marburg hinaus bekannt, sie setzte sich in besonderem Maße für offene und vorurteilsfreie Begegnungen und Gespräche ein, denn aufeinander zugehen und die Vermittlung von Kenntnissen und Wissen über den Anderen betrachtete sie als grundlegende Voraussetzungen für gut nachbarschaftliches Zusammenleben, gegenseitiges Verständnis und zur Verhütung von Antisemitismus. Dennoch finden jüdische Studierende eher selten ihren Weg dorthin, was zum Teil mit den unterschiedlichen persönlichen Lebenswelten zu tun hat. Die Juden Marburgs sind eine diverse Gruppe aus vielfältigsten religiösen, kulturellen, nationalen und sprachlichen Hintergründen und mit ganz unterschiedlichen Zugängen zum Judentum. Da die Gemeinde mehrheitlich aus Zuwanderern aus den GUS-Staaten besteht und relativ überaltert ist, ist die Schnittmenge der Interessen mit denen einer jüngeren Generation aus der ganzen Welt

nicht sehr groß, dennoch findet sich gelegentlich eine Gruppe junger Jüdinnen und Juden zusammen, die gemeinsam ihrem jüdischen Erbe nachgehen.

Lebenssituation

Heute leben Juden in Marburg als freie Bürger eines freien, demokratischen Landes, mit vollen Rechten, einschließlich dem der freien Religionsausübung. Sie können jeden Studiengang belegen – übrigens wird als Reaktion auf die Verfolgungen des Dritten Reichs heute kein Studierender mehr bei der Immatrikulation nach seiner Religionszugehörigkeit gefragt – und jedem Beruf nachgehen.

Doch wie weit ist es mit dieser Freiheit wirklich her?

Noch gar nicht so lange liegt es zurück, dass ein jüdischer Psychologiestudent Anfang der 1980er Jahre für Lehrveranstaltungen und Prüfungen nach Gießen ausweichen musste, weil es an der Marburger Universität damals keine Möglichkeit gab, unter Einhaltung des Schabbatgebots zu studieren und Unterricht und Prüfungen am Schabbat zu vermeiden. Das gestaltet sich bis heute immer wieder schwierig, vor allem, wenn Prüfungen auf die höchsten Jüdischen Feiertagen gelegt werden.

Vor noch kürzerer Zeit, schon im 21. Jahrhundert musste ein jüdischer Student aus dem Maghreb am Centrum für Nah- und Mittelost-Studien undercover studieren, weil die Stimmung und die Reaktionen auf Juden dort so waren, dass er befürchtete, persönlich angegriffen zu werden und seine Studien nicht beenden zu können.

Ein anderer jüdischer Student aus Mittelamerika hatte soviel Antisemitismus erlebt, dass er sich selbst in Marburg lange nicht überwinden konnte, die Synagoge zu besuchen, denn er konnte sich selbst hier nicht sicher dabei fühlen.

Apropos Sicherheit: Auch heute stehen jüdische Einrichtungen und Veranstaltungen weltweit, so auch in Marburg, unter dem Schutz der Polizei. Eine Freiheit von dieser Notwendigkeit ist angesichts aktueller Bedrohungen nicht in Sicht.

Einer jungen jüdischen Familie wurde geraten ihr Kind doch besser in einem anderen Kindergarten anzumelden, weil das jüdische Kind ‚nicht passen‘ würde. Die sog.

Tierschutzorganisation Peta schickte der Jüdischen Gemeinde früher Faxe mit dem Titel „Der Holocaust auf Ihrem Teller“ und bezieht sich in diesem Fall gezielt auf die jüdischen Essensgebote – wenigstens das ist inzwischen gerichtlich verboten.

Ein politisch engagierter jüdischer Mensch, der sich klar gegen rechts positioniert, wird genau aus dieser Richtung wegen Volksverhetzung angezeigt.

Soweit einige wenige Schlaglichter auf Begebenheiten, die einem heute im jüdischen Alltag in Marburg begegnen können. Nein, ich persönlich habe keine Angst, ich lasse mich auch nicht einschüchtern oder mir den Mund verbieten, sondern rede offen darüber. Aber als jüdische Bürger bleiben wir heute alle noch wachsamer, als wir es ohnehin schon waren. Denn der Antisemitismus der nach der Schoah lange nicht offen in Escheineung trat, aber nie fort war, wird zunehmend gesellschaftsfähiger und sagbarer. So manches Vorurteil wird einem heute wieder ganz offen entgegengebracht und bedarf einer klaren Gegenreaktion ebenso, wie vieler nichtjüdischer Menschen, die hier Zivilcourage zeigen und sich klar positionieren. Auch heute werden Juden noch nicht als selbstverständliche Mitglieder der Gesellschaft wahrgenommen, ihre Sonderrolle hat sich vielleicht gewandelt, aber gleichzeitig fällt es vielen angesichts der Schoah noch schwerer, Judentum einfach als normalen Teil der Gesellschaft wahrzunehmen.

Epilog

Zum Ende dieses Streifzugs, bei dem die Diversität, der Pluralismus und die kulturelle Weite des Judentums über die Jahrhunderte am Beispiel Marburgs nur ein wenig angerissen wurde, noch ein Blick in Richtung Zukunft. Gerade in der Neuzeit, mit zunehmender Freiheit und Möglichkeiten haben sich Juden in viele neue Bereiche hineinbegeben, die ihnen früher nicht offenstanden. Nach den Erfahrungen von Unterdrückung und Begrenzung folgte nun der Aufbruch, das Aufholen und Nutzen aller Freiräume, was immer wieder Koryphäen aller Art hervorgebracht hat. Juden sind dabei oft nicht so stark traditionell festgelegt, sondern aufgrund der Lebensbrüche in der eigenen Vergangenheit und in der des jüdischen Volkes aufgeschlossener für die Zukunft und vielfältige Lebensentwürfe, schließlich haben sie verinnerlicht, dass sich über Nacht ohnehin alles ändern kann.

Kein Jude war oder ist dabei repräsentativ für „das Judentum“, man dürfte Glück haben, wenn er oder sie einigermaßen „typisch“ für eine bestimmte Strömung innerhalb des Judentums ist. Das hat aber wiederum mit dem, was die Mehrheitsgesellschaft für „typisch jüdisch“ hält wenig zu tun, da sitzen viele wieder Klischees und Vorurteilen auf – und seien es noch so gut gemeinte.

Dennoch ist da immer das Gemeinsame, Verbindende, unabhängig davon, wie religiös oder säkular ein Jude ist, welchen Traditionen er folgt oder woher er stammt. Durch die jahrhundertelangen Zuschreibungen von außen, durch die Identifikation und Ausgrenzung als Juden, wurde eine universale Gemeinschaft generiert – wurden alle Juden zu einer

Schicksalsgemeinschaft. Sie sind eine Gruppe, die sich ohne ihre Geschichte und ihre Erfahrungen wohl nie gemeinsam so definiert hätte, aber das Grundempfinden und Bewusstsein dieser Geschichte und ihres Schicksals vereint sie dennoch über Trennendes und viele Grenzen hinweg – umso mehr angesichts der Schoah. Dieses Selbstverständnis wird das Judentum weitertragen. Auch in Zukunft gilt: „Wir sind immer noch da!“

„An allem sind die Juden und die Radfahrer schuld“	1
<i>Deutsch-jüdische Missverhältnisse und Missverständnisse beobachtet bei einem Streifzug durch die Marburger Geschichte</i>	<i>1</i>
Prolog	1
Selbstverständnis	1
<i>Marburger Judentum im Mittelalter</i>	<i>2</i>
Vor über 700 Jahren	2
Synagoge und Judenviertel	2
Lebenssituation	5
<i>Marburger Judentum in der frühen Neuzeit, 16. – 19. Jahrhundert.....</i>	<i>6</i>
Lebenssituation	6
Situation in Marburg	7
Jüdische Gemeinde	9
<i>Von Vorurteilen, Ausgrenzung und Antisemitismus.....</i>	<i>11</i>
<i>Marburger Judentum im 20. Jahrhundert bis zur Schoah</i>	<i>13</i>
Lebenssituation	13
<i>Jüdisches Studieren und Lehren in Marburg</i>	<i>14</i>
Von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert	14
Studentisches Leben – Organisationen	17
Studentisches Leben – Orte	19
Universität in der NS-Zeit	20
Persönlichkeiten.....	21
<i>Marburger Judentum im 20. Jahrhundert seit der Schoah.....</i>	<i>25</i>
Geschichte.....	25
Lebenssituation	27
<i>Epilog</i>	<i>28</i>